

## XLI.

Dieser Mangel an sinnlichem Reichthum zeigt sich auffallend in der Behandlung des Wunderbaren.

Seinen größten und sinnlichsten Glanz erhält der epische Dichter durch die Einmischung des Wunderbaren. Er kann unsere Einbildungskraft nicht lebendiger rühren als durch diese plötzlichen Ereignisse, die, ohne von Menschen gewirkt zu sein, ihre Handlungen auf einmal unterbrechen, gerade in dem Augenblicke der Entscheidung den einen partiisch begünstigen und den anderen darniederzuschlagen. Zwar hat man erinnert, daß diese Dazwischenkunft außerordentlicher Mächte die eigene Kraft der Helden verdunkelt. Allein wenn sie dadurch an menschlicher Größe verlieren, so werden sie dafür in olympischen Glanz gekleidet, und es giebt offenbar ein gewisses Glück, das der Stimmung, welche der Dichter bewirken will, bei weitem günstiger ist als das wahre und innere Verdienst.

Auch unser Dichter hat sich dies Wunderbare zu eigen gemacht. Zwar konnte er es nicht gebrauchen, um seinem Stoff dadurch Würde und Größe zu geben. Aber er konnte es nicht entbehren, weil der Mensch, dessen Schilderung sein Geschäft ist, nicht ohne dasselbe sein kann, weil er der Empfindung, die es hervorbringt, so sehr bedarf, daß sie bei jedem, mitten in dem einfachsten Lebenskreise, nur seltener oder öfter zurückkehrt.

Das Leben wäre von der langweiligsten Einförmigkeit, wenn sich immer in einer vorauszu sehenden Reihe Begebenheit aus Begebenheit entwickelte und wenn vorher nicht berechnete, plötzliche Zufälle diese einförmige Kette nicht unterbrächen. Durch diese Zufälle nun, dadurch, daß ein großer Theil der Thätigkeit unserer Seele in seinem Detail außer dem Kreise unseres Bewußtseins liegt, daß Gedanken und Empfindungen wie aus unbekanntem Tiefen hervorschießen, daß ferner eben diese uns unbewußten Vorstellungen gleichsam mit den Begebenheiten im Bunde stehen, unseren Mienen, Reden und Handlungen Modificationen geben, die, ohne daß wir es bemerken, andere Folgen nach sich ziehen, so daß wir nun ein Zusammentreffen in den Wirkungen wahrnehmen, ohne zugleich eine Verbindung in den Ursachen zu erblicken — durch dies alles zusammen genommen entstehen die Ueberraschungen, die wir, je nachdem unsere

Phantasie anders und anders gestimmt ist, mehr oder weniger zum Wunderbaren ausmalen.

Dies hat unser Dichter zu benutzen verstanden, und wenn nun bei anderen neueren Dichtern das Wunderbare immer kalt und unnatürlich ist, weil es sich auf Kräfte bezieht, die uns fabelhaft oder kindisch erscheinen, so hat er es unmittelbar aus uns selbst geschöpft und ihm dadurch nichts von seiner überraschenden Wirkung benommen. Allein freilich verliert es dadurch an der Größe und dem Glanze, den es sonst vor der Phantasie besitzt und bleibt seiner eigentlichen Natur nur noch in seinem ursprünglichen Begriffe, in dem des Grundlosen, treu. Auch kann er es nur bei kleineren Vorfällen, weniger bedeutenden Wendungen seiner Erzählung gebrauchen. Die großen und wahrhaft wunderbaren Begebenheiten, die er aufführt, darf er so wenig als Wunder darstellen, daß sie vielmehr durchaus nur als die unvermeidliche Nothwendigkeit des Schicksals erscheinen müssen.

Wir haben schon im Vorigen zwei Stellen berührt, wo das eben Gesagte sehr sichtbar ist, die Umwandlung, die der Geistliche in Hermanns Wesen bemerkt, und die plötzliche Erscheinung Dorotheens am Brunnen. Aber es ist noch eine dritte, noch mehr in den Faden der Erzählung verwebte übrig: die, wo Dorothea auf den Stufen des Weinbergs ausgleitet, und die üble Vorbedeutung, die sie daraus zieht, durch die Verwirrung bei ihrem Eintritt ins Haus erfüllt wird. Wie wir es im täglichen Leben so oft selbst empfinden, so sehen wir es hier vor Augen. Wenn die Gefühle aufs höchste steigen, wenn der Augenblick der Entscheidung wichtiger Ereignisse da ist, so verwirren sich unsere Gedanken; was wir vornehmen, mißrath uns, alle widrigen Umstände scheinen auf einmal zusammenzutreffen, weil wir alle ungeschickt behandeln; und da wir dies selbst bemerken und schon trübe gestimmt sind, so ziehen wir ungünstige Ahnungen daraus, die dann auch nothwendig eintreffen müssen. Aber gerade, wie es im Leben geschieht, daß alle, auch die kleinsten Zufälle, sich dann so zusammenschieben, daß jeder einzelne Schritt ganz natürlich ist und gar nicht mehr wunderbar erscheint, gerade so hat es auch der Dichter gemalt. Doch dies zu entwickeln würde uns zu weit führen, und jeder Leser muß es, sobald er die Stelle noch einmal überliest, von selbst aufs lebendigste fühlen.

Was die Alten also außerhalb der Gränzen der Erde im Olymp auffuchen, das ist unser Dichter genöthigt, um es dem Alltagskreise der

Begebenheiten zu entziehen, in die gleich verborgenen Tiefen unseres Gemüthes zu versenken. Indesß verliert es durch die künstlerische Behandlung, durch die Leichtigkeit der Darstellung, durch die Vergleichung, die wir so natürlich z. B. zwischen einer solchen Vorbedeutung und den Weissagungen im Homer und den Alten anstellen, von dem feierlichen Ernst der Wirklichkeit und gewinnt eine gewisse liebliche und zierliche Anmuth.

---

## XLII.

Der Unterschied dieses Gedichtes von den Werken der Alten offenbart sich auch in einem ihm eigenthümlichen Vorzug.

Wer Hermann und Dorothea in Stunden liest, in welchen sein Herz der Wirkung des Dichters offen ist, der muß unlängbar erkennen, daß darin noch ein anderer Geist als in den Werken der Alten herrscht. Er wird denselben nicht gerade größer und besser, aber verschieden und, nur in einer anderen Art, gleich trefflich finden; er wird sich von ihm nicht mächtiger angezogen, aber inniger durchdrungen fühlen.

Wenn er den geringeren sinnlichen Reichthum, von dem wir im Borigen redeten, nicht als einen störenden Mangel empfindet, so wird er daran erkennen, daß der Dichter sich auf einem anderen Gebiete als die Alten befindet, daß er (so viel dies nämlich die allgemeine Gleichheit des Dichterberufes erlaubt) von anderen Punkten ausgeht, und einem anderen Ziele nachstrebt, und daß er eben dadurch auch ihn nothwendig in eine andere Sphäre versetzt.

Und dies ist in der That auch der Fall. Wenn die Alten mehr die Natur in ihrer sinnlichen Pracht und Größe malen, so legt er mehr das Innere der Menschheit dar. Beide Gegenstände haben eine un widersprechliche Größe, der erstere ist außerdem dem Wesen der Kunst mehr angemessen; aber wenn dieselbe auch in dem letzteren ihre ganze Schönheit erhält, so besitzt dies für uns, die wir mehr in Gedanken und Empfindungen als in Anschauungen und Handlungen leben, vielleicht einen noch eigenthümlicheren Reiz.

Was unser Gemüth beständig beschäftigt, den Gedanken und das Gefühl, finden wir hier auf eine wunderbare große Weise behandelt und